

# Glückliche Fügung

Autor(en): **Huber, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **240 (1967)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657040>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Dichter Richard Dehmel seine unvergleichlich schönen Verse vom Arbeitsmann geschrieben, die immer mit den Worten enden:

„— uns fehlt nur eins,  
um frei zu sein, wie die Vögel sind:  
Nur Zeit!“

Leidenschaftlicher, tiefgreifender als der Kampf um Lohn, Ansehen und Lebensstandard ist der Kampf um die Zeit. Dabei haben wir sie seltsamerweise schon einmal besessen: im „finsternen Mittelalter“ gab es weit mehr Feiertage und Halbfeiertage, als wir heute mit unseren schönsten Errungenschaften zusammenzählen können, und die Menschen damals ließen sich auch bei der Arbeit viel mehr Zeit.

Mutmaßlich sind dabei diese Menschen mindestens genau so fleißig wie wir gewesen. Dafür zeugt, was sie geschaffen haben.

Heutzutage müssen wir schon wahnsinnig fleißig sein, um unsere Freizeit richtig „auszunutzen“. Man kommt ins Schwitzen, wie wir das Faulenzen betreiben.

\*

Vielleicht sind wir aber doch schon auf dem Weg des Lernens; manches deutet darauf hin. Von einem gescheiterten alten Herrn habe ich kürzlich das noch viel ältere, uralte Wort gehört: „Eine Hand voll Ruhe ist besser als eine Schürze voll Wind!“

Es könnte eine Art Parole sein. Nur bitte: Nicht gleich auf Transparente schreiben. Die müßte ja jemand herumtragen — und das wäre schon wieder kaltes Wasser im guten Kaffee.

### Beinahe tragikomisch

Ein richtiger Komiker wirkt immer komisch, auch wenn ihm schrecklich ernst zumute ist. So ging es dem Humoristen Alec Munroe aus Belfast. Mitten im Vortrag auf der Bühne stockte er plötzlich und zog schreckliche Grimassen. Das Publikum schüttelte sich vor Gelächter, der Komiker schüttelte sich auch. Dann aber rannte er davon. Hinter der Bühne hatte ein Arzt viel Mühe, ihm sein Gebiß wieder aus dem Hals zu holen, das er beim Singen beinahe verschluckt hätte.

Max Huber

## Glückliche Fügung

Krampfhaft umschlossen seine Finger das halbgefüllte Sektglas. Traurig starrte Thomas ins bunte Treiben der Masken; es wollte keine rechte Fröhlichkeit über ihn kommen. Trotz überschäumender Festlichkeit im großen Ballsaal des Kurhotels dünkte ihn alles schal und leer. Warum war er auch hierhergekommen? Hätte er sich doch nur von Richard nicht überreden lassen! Nun war's zu spät. Was nützte jetzt das Trübsalblasen inmitten der ausgelassenen Menge, der vielen Masken, der Dominos, Prinzen, Clowns, Haremsdamen und Grandseigneurs?

Manch bewunderndes Frauenaugen streifte seine hochgewachsene, sportgestählte Gestalt. Die sonnenverbrannten Gesichtszüge des verkappten Kreuzritters steckten hinter einer schwarzseidenen Maske. Zweifellos eine stattliche Erscheinung, wenn sie nicht so allein und verlassen zwischen Sektflaschen, hochstieligen Gläsern und bunten Papierschlängen gefesselt hätte. Melancholische Gedanken verdüsterten des jungen Mannes sonst so helle Gesichtszüge.

Denn heute waren es auf den Tag genau fünf Jahre, seit er Thea, die Frau seines Herzens, kennengelernt hatte. Er war Student, sie Stenotypistin gewesen, beide nicht reich an Geld, doch einander in inniger Liebe zugetan. Ihr Glück dauerte nur wenige Monate. Eines Abends war Thea müde und verstimmt nach Hause gekommen und wollte unbedingt noch allein ausgehen. Und als er sie einige Stunden später am Arm eines andern sah, war für ihn alles klar. Er verließ sie ohne Abschied. In den nächsten Jahren hatte er verbissen gearbeitet. Aus dem jungen, unbekanntem Ingenieurstudenten war der bekannte Diplom-Ingenieur Thomas Marti geworden. Seine Geschäfte gingen glänzend. Erst ein Jahr später erfuhr er durch Zufall, daß der Fremde, mit dem er Thea gesehen, ihr eigener Bruder gewesen war. Was nützte ihm alle nachträglichen Vorwürfe? Sie war und blieb verschwunden. Er versuchte sie in seiner Arbeit zu vergessen, doch ihr Bild blieb unauslöschlich in seinem Herzen haften.



Wer wagt wohl, diesen Notkahn zu Rettungszwecken zu benützen?

Photo F. Vörfischer, Bern

„Ich benehme mich wie ein verliebter Primaner“, stellte Thomas lakonisch fest und trank sein Sektglas leer. Nervös trommelten seine Finger auf der Tischplatte. Rasch entschlossen erhob er sich. Er wollte seine trüben Erinnerungen an diesem Silvesterabend endgültig zum alten Eisen werfen.

„Da kommt ja unser Held, der schwermütige Kreuzritter!“ rief Richard übers ganze Gesicht lachend. Er deutete auf ein tiefverschleiertes Burgfräulein. „Darf ich dir die Tochter des großen Sultans Sul-el-alamein, des königlichen Be-

herrschers der Wüste, vorstellen? Sag, ist sie nicht süß, alter Schwerenöter?“

Einen Herzschlag lang schien die Verschleierte erschrocken. Lächelnd ergriff Thomas die Hand der Schönen und machte einen steifen Hofknicks. Dieselben schlanken Hände wie Thea, fuhr es ihm blitzartig durch den Sinn. Doch es blieb keine Zeit zum Nachdenken, denn schon erklang der nächste Walzer. Er forderte die Unbekannte zum Tanze auf, und willig ließen sie sich vom bunten Treiben der Menge einfangen.

„Sie tanzen ausgezeichnet“, ließ Thomas sich bewundernd vernehmen.

„Wiener Walzer ist mein Lieblingstanz“, meinte die Schöne lächelnd.

„Auch ich habe ihn gerne. Seine Melodien rufen in mir jedesmal liebe Erinnerungen wach.“ Thomas biß sich in die Lippen. Jetzt fing er schon wieder an, sentimental zu werden.

„Genau so ergeht es mir“, gestand seine Partnerin.

Die beiden schwiegen, ganz dem Takte der Musik hingegeben. Prüfend ließ Thomas seinen Blick über die verschleierte Gestalt streifen. Die Ähnlichkeit mit Thea war frappant. Ihre Bescheidenheit gefiel ihm gut. Gerne hätte er ihre Gesichtszüge enträtselt, doch der Schleier hütete eifersüchtig sein Geheimnis.

Der Tanz ging zu Ende. Thomas geleitete seine Partnerin an den Tisch zurück. „Nun, wie gefällt dir Sul-el-alameins Töchterlein?“ neckte ihn Richard. Alle lachten. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr

Richard augenzwinkernd fort: „Außer uns beiden kennt keiner den andern. Um Mitternacht sollen die Masken fallen. Ich bin riesig gespannt, wer unsere Damen sind. Du nicht auch, Thomas?“

Dieser schaute seine unbekannte Gefährtin an und nickte. Man war lustig und guter Dinge, Scherzworte flogen hin und her, zwischenhinein wurde ausgiebig getanzt. Mehr als einmal ruhte des jungen Kreuzritters Auge auf der neben ihm sitzenden Unbekannten. Es war ihm, als säße er mit Thea da. Dieselbe Stimme, dasselbe Lächeln, dieselbe Anmut, alles vielleicht um eine Nuance frau-

licher als vor fünf Jahren. Es entging Thomas nicht, wie ihn auch seine Schöne im geheimen musterte.

Plötzlich erlöschten alle Lichter, die Musik setzte aus, es wurde mäuschenstill. Zwölf Gongschläge hallten feierlich durch den Saal. Thomas wollte sich unbedingt Gewißheit verschaffen. War die Schöne tatsächlich Thea? Sachte neigte er seinen Kopf zu ihrer Ohrmuschel und flüsterte den geliebten Namen.

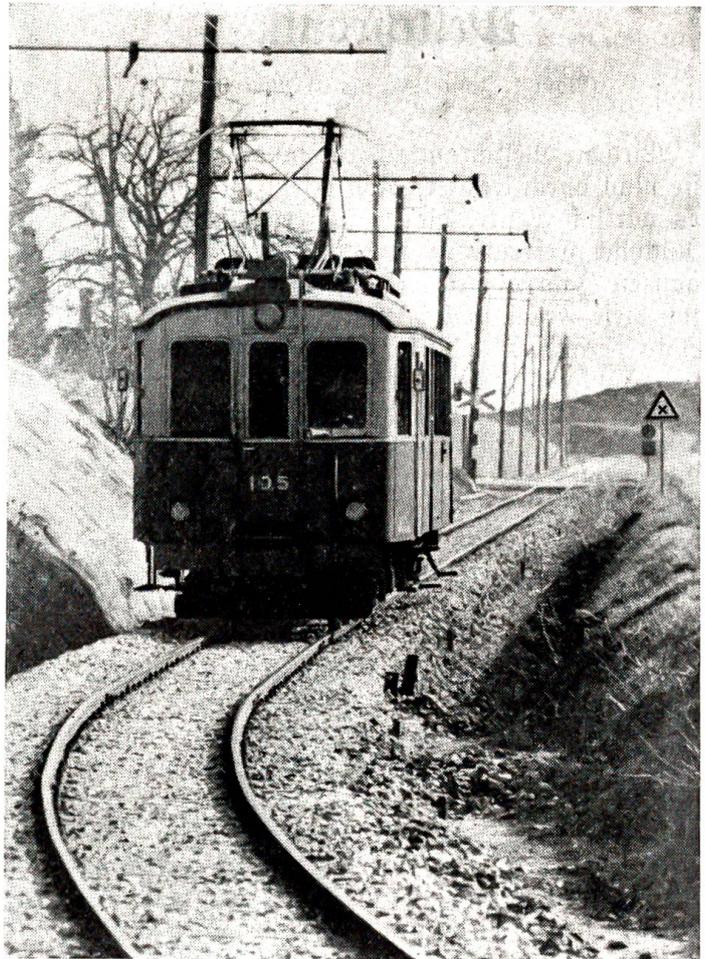
Ein kleines Schluchzen ertönte. Eben wollte Thomas nach ihrer Hand fassen, griff aber zu seinem maßlosen Erstaunen ins Leere. Die Kronleuchter flammten wieder auf, ein Tusch erklang, und Sektropfen knallten zur Decke. Thomas fuhr sich geblendet über die Augen. Natürlich war es Thea gewesen! Bestürzt eilte er aus dem Saal. Es galt, Thea zu finden, koste es, was es wolle! Ein zweites Mal durfte er sie sich nicht wieder mutwillig verscherzen!

Was war das? Ein verhaltenes Schluchzen drang aus einer schwachbeleuchteten Ecke des teppichbelegten Korridors. Mein Gott, es war wie in einem schlechten Liebesfilm! Auf der untersten Treppenstufe saß eine zusammengekauerte Gestalt, von Weinkrämpfen geschüttelt. Lautlos näherte er sich ihr. Tatsächlich, es war seine Thea! Was er nie zu träumen gewagt, wurde zur Wirklichkeit. Ein unerhörtes Glücksgefühl übermannte ihn.

Behutsam legte sich sein Arm um ihre schmalen Schultern. Er streichelte ihr über die Stirn wie einem kranken Kinde, nahm ihr Gesicht in seine Hände und küßte ihr die Tränen weg. Nachdem sie sich beruhigt hatte, führte er sie zu einem offenstehenden Fensterflügel. Die Glocken des nahen Dorfes läuteten eben das neue Jahr ein. Da schaute ihn Thea aus noch tränenfeuchten Augen glücklich lächelnd an und schlang ihre weißen Arme um seinen Hals.

„Weißt du, Thomas, wir beide waren zwei schreckliche Dummköpfe!“

„Ja“, bekannte der junge Kreuzritter, „zwei ganz große“. Und küßte sie zärtlich auf die Lippen. „Aber das soll nun anders werden, Liebste, dafür werde ich sorgen!“



Wieder verschwindet eine Schmalspurbahn: Blonay-Chambly. Damit fällt zwar die direkte Verbindung Vevey-Berner Oberland dahin; der Umweg über Montreux ist aber zumutbar.

Photopress-Bilderdienst, Genf

**Seine Pläne.** „Und welche Pläne haben Sie, wenn Sie demnächst aus dem Zuchthaus entlassen werden?“ fragt der Direktor den Sträfling, der treuherzig antwortet: „Ich habe daheim noch einen Plan von einer Villa und von zwei Juwelierläden.“

**Der Borarbeiter.** Erich geht mit Emma. Kommt ein besserer Herr vorüber. Erich grüßt. „Wer war das?“ fragt Emma. „Ach, nichts Besonderes. Mein Borarbeiter. Er muß die Briefe unterschreiben, die ich dann zur Post trage.“